



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

aber in diesem Genre hat die Combination zuletzt eine Grenze: am meisten empfinden wir das in den narkotischen Nachbildungen des Persischen, die uns mit ihrem intensiven gleichförmigen Geruch mehr betäuben als erfrischen.

Mit großem Vergnügen haben wir die 4. Auflage der Gedichte von Wilhelm Müller (2 Bände, Leipzig, Brockhaus) durchblättert. Einzelne von diesen, namentlich die schöne Müllerin und die Winterreise, sind durch Schubert unsterblich gemacht, an die Griechenlieder heftet sich noch ein anderes Interesse, aber auch in allen übrigen, selbst den unbedeutenden Liedern spricht sich der echte Dichter und was uns ebenso lieb ist, der deutsche Dichter aus.

Noch möge hier die vorläufige Anzeige zweier Werke einen Platz finden, auf die wir uns vorbehalten, nach ihrer Vollendung näher einzugehen. Goethes Leben von Heinrich Viehof, 3. Auflage (bis jetzt 10 Lieferungen, Stuttgart, Becher) und die Geschichte der Architektur von Wilhelm Lübke (Köln, Seemann). Hier machen wir nur darauf aufmerksam, daß Viehofs Schrift durch Lewes keineswegs überflüssig gemacht wird, da sie viel reichhaltigere Notizen und Nachweisungen gibt, und daß Lübke sein für das praktische Bedürfniß mit großem Verstand eingerichtetes Handbuch durch zahlreiche Zusätze und namentlich auch durch zahlreiche neue Holzschnitte erweitert hat.

Literatur.

Reidhart von Reuenthal, herausgegeben von Moriz Haupt. Leipzig, Hirzel 1858. 8. — Reidhart ist unter den ritterlichen Dichtern im Anfang des 13. Jahrhunderts sowol durch seine eigenthümliche Dichterkraft als durch die Schwierigkeiten, welche seine Poesie darbietet, merkwürdig. Bis vor wenig Jahren war er das große Räthsel unserer Literaturgeschichte. Seine Person sogar war sagenhaft geworden. Als die Gedichte der übrigen Minnesänger, auch die Walthers von der Vogelweide lange vergessen waren, wurden noch Lieder von Reidhart für die Trinkstuben der Zünfte gedruckt und gesungen, und 300 Jahre nach seinem Tode wurden Anekdoten von ihm erzählt, in denen der graziöse Hofmann vom Jahr 1210 als Eulenspiegel erscheint, der die Erdbeeren unter dem Hute seines Fürsten mit etwas Anderem vertauscht. Daß er so lange in der Seele des Volkes haftete und daß sein Bild so wunderbar durch die derbe Laune späterer Zeiten verzogen wurde, ist an sich auffallend genug. Aber die Gedichte, welche unter seinem Namen uns geblieben sind, haben noch mehr Befremdliches. Sie unterscheiden sich auffallend von den Poesien andrer Minnesänger. Neben zahlreichen Strophen, in denen nach der conventiellen Weise der höfischen Dichter die Ankunft des Frühlings begrüßt, die des Herbstes beklagt und die Sehnsucht nach der Geliebten ausgesprochen ist, stehen in denselben Gedichten andere von durchaus abweichendem Inhalt, Scenen aus dem Leben der

Dorfleute, Unterhaltungen zwischen Bauern und Bäuerinnen (oft Mutter und Tochter), lustige Erzählungen des tölpelhaften Benehmens der Bauern, ihrer Tänze, ihres Zankes, ihrer Prügeleien. Der Dichter immer mitten darunter, als Liebender, als Theilnehmer am Tanze, ja an den Händeln, als Beobachter, als humoristischer Berichterstatter. In diesen kleinen strophischen Bildern lehren sehr oft die Situationen wieder, aber ins Unendliche variiert, denn Neidharts Reichthum an dramatischem Detail ist sehr groß. Ebenso verschieden sind Ton und Haltung der einzelnen Lieder; neben sehr Hohem, Trivialem und Gemeinem eine feine Zeichnung, liebenswürdige Schalkheit, die Haltung und der Spott eines vornehmen Mannes und dazwischen wieder einzelne Klänge von Wehmuth und Schmerz, welche in ihrer lachenden Umgebung doppelt wirksam sind. Es war im Allgemeinen leicht zu erkennen, daß die Masse von Gedichten unter N. Namen nicht durch einen Dichter und nicht zu einer Zeit geschaffen worden ist, und daß sein Name typisch geworden war für ein ganzes Genre von lyrischer Poesie. Weit schwieriger war die Aufgabe, im einzelnen Fall das Echte und Unechte zu unterscheiden. Denn lange fehlte der Kritik jede sichere Handhabe. Es kam nicht allein darauf an, die ältesten Traditionen des Textes nach den Handschriften festzustellen und die feinen Unterschiede in Strophenbau, Sprache und Ton zu verstehen. Nicht weniger schwer waren aus dem Leben des Dichters und den Culturzuständen seiner Zeit Gesichtspunkte für das Verständniß dieser Poesie zu gewinnen. Zu diesen Schwierigkeiten mag man noch rechnen, daß auch die Sprache der neidhartischen Poesie das Verständniß nicht leicht macht — er ist der schwerste aller höfischen Dichter — und daß sein Text eben deshalb sehr verdorben überliefert war. So blieb Neidhart auch dem deutschen Fleiß unserer Philologen lange ein ungelöstes Problem. Allmählig kam Hilfe. Wie wenig auch die hagensche Sammlung der Minnesänger für das Verständniß anderer Dichter gethan hat, grade bei Neidhart hatte Wilhelm Wackernagel sich des Textes angenommen, derselbe Gelehrte hat auch später — (altfranzösische Lieder und Leiche) — den Zusammenhang der neidhartischen Dichtungsweise mit französischen Mustern nachzuweisen gesucht. Auf der andern Seite hat Rochus von Lilienkron in einer kleinen, vortrefflichen Abhandlung die Verbindung Neidharts mit einer bestimmten Form uralter, deutscher Volkslyrik zu Tage gebracht. Jetzt ist durch das große Werk von Moriz Haupt der Dichter selbst sauber und rein, von den unechten Schöplingen, welche ihn durch drei Jahrhunderte überwuchert hatten, befreit, in die Hand des Lesers gelegt. Die Methode des Herausgebers, seine entschlossene, feste, rücksichtslose Kritik, das mächtige Wissen und die stolze Sicherheit sind in unsrer gelehrten Welt bekannt genug. Möge jetzt auch das Publicum Freude daran gewinnen. Aufrichtig sei gestanden, wir würden dankbar sein, wenn uns der Herausgeber zuweilen etwas mehr von dem langen und mühsamen Wege gezeigt hätte, auf dem er zu Resultaten gekommen ist, die jetzt kurz und glatt vor uns liegen, wie etwas, das sich von selbst versteht. Sein Selbstgefühl mag die Bewunderung solcher entbehren, welche aus dem großen kritischen Apparat auf die Größe der Arbeit schließen, aber auch wer achtungsvoll in seinen Wegen geht, würde ihm Dank wissen, wenn er öfter sein Zeichen an dem Gestrüpp der Wildniß erblickte, um da irrige Abwege zu vermeiden, wo den Germanenhäuptling ein Wissen leitet, welches ihm fest wie ein Instinct geworden ist. Aus der Textkritik Haupts ist erkennbar, daß er im Ganzen die Ansichten von Lilienkron über den deutschen Ursprung

der neidhartischen Poesie theilt. Wenn d. Bl. darauf verzichtet, in einer der subtilsten wissenschaftlichen Fragen die entgegengesetzten Ansichten von Haupt, Liliensfren und Bäckernagel zu beurtheilen, so wird doch eine kurze Andeutung einiger wichtigen Probleme, welche sich an Neidharts Poesie knüpfen, nicht uninteressant sein.

Die Frage über den Ursprung der deutschen Lyrik gehört zu den reizvollsten, aber schwersten im Gebiet deutscher Literatur. Wir haben aus der Urzeit einige ungenügende Andeutungen über das, was unsere heidnischen Vorfahren außer den Gefängen von epischem Charakter gesungen haben. Wir vermögen aus dürftigen Ueberresten der ersten christlichen Jahrhunderte zu schließen, daß der Inhalt der ältesten Lieder ebenso mannigfaltig, als ihre Form einfach war. Wir verstehn durch Vergleichung der ältesten Poesien aller großer Culturvölker, daß sich allmählig aus einem ursprünglichen nationalen Versmaß — dem ältesten epischen Verse des Volkes — bei Veränderungen der Sprache, Sitten und Bildung lyrische Rhythmen und lyrische Strophen entwickelten. Aber die Wege, auf welchen aus dem gleichförmigen Fluß der ältesten poetischen Sprache ein bewegteres Gefühl und die eindringende Subjectivität individuellen Ausdruck fanden, sind uns fast überall unsichtbar. So ist im Deutschen zwischen der Strophe der ältesten ritterlichen Lyrik, deren Anfänge wir in die Mitte des 12. Jahrhunderts setzen dürfen und zwischen dem einfachen epischen Vers des alliterirenden „jüngsten Gerichts“ und des „Eberliedes“ eine große Kluft, deren Dunkel nicht durch die deutschen Reimereien der Klostergeistlichen ausgefüllt wird. Wie sehr auch romanische Bildung und Verse die höfischen Dichter des 12. Jahrhunderts beeinflusst haben, es ist noch sicher zu erkennen, daß sie alle mehr oder weniger an eine deutsche volkstümliche Lyrik, in der sie aufgewachsen waren, anknüpfen. Daß der Strom auch des lyrischen Volksesanges damals mächtig und tief gewesen ist, vermögen wir daraus fast mit Gewißheit zu schließen, daß er bis in die letzte Vergangenheit fortgefluthet hat, und überall in seinem langen Laufe uralte Trümmer deutlich erkennen läßt.

In Neidhart nun, im Anfange des 13. Jahrhunderts ist nach Haupts Reinigung des Textes zu erkennen, daß seine Lieder idealisirte Reihen- oder Tanzlieder sind. Daß solche Tanzlieder einen wichtigen Bestandtheil der ältesten Volkslyrik ausgemacht haben, schließen wir auch daraus, daß noch im 16. Jahrhundert das Wort Reihen die Bezeichnung für ein munteres Lied mit volkmäßigem Tone ist. Leider fehlt es noch an einer genügenden Untersuchung über die alten Tänze. Aber Zeugnisse, welche sich fast über 2000 Jahre ausdehnen, von der Erwähnung des dramatischen Waffentanzes bei Tacitus bis zu dem oberösterreichischen und bairischen Tanz der Schnaderhüpfel lehren uns, daß die rhythmische Bewegung des Körpers auch bei den Deutschen oft mit Gesang verbunden war, und einen dramatischen Charakter hatte, und daß dem Chore der einzelne Tänzer mit Worten und Mimik gegenübertrat. Solche Tänze erhielten sich wahrscheinlich nicht nur auf dem Dorfanger, sondern auch unter dem Balkendach der Edelhöfe und in den fürstlichen Hallen trotz allem Eindringen romanischer Modetänze bis zum Ausgange des Mittelalters, für die Zeit Neidharts ist es unzweifelhaft. Die kecke und launige Natur des Dichters benutzte vorhandene Tanzmelodien und die hergebrachte Form der Tanzgesänge, beide modisch umbildend. Die Einleitung seiner Lieder ist regelmäßig eine im Volksreihen wol seit der Heidenzeit traditionelle Erwähnung der Jahreszeit, entweder des heilbringenden Frühlings oder

des düsteren Winters, daran knüpft sich die wahrscheinlich ebenfalls traditionelle Beziehung auf das eigene Herz; nach solcher Einleitung springt plötzlich ein dramatisches Element heraus, ein lustiges Wechselgespräch oder die Schilderung einer Situation. Diese fast stereotype Verbindung verschiedenartiger poetischer Stimmungen, welche dem Leser sehr auffällt, erklärt sich nur aus den alten Gesetzen eines dramatischen Volkstanzes.

Mit großer Feinheit hat Lilienkron zu beweisen gesucht, daß der höfische Reidehart, wenn er sich inmitten der Bauern als Theilnehmer ihrer Tänze, ihrer Liebe und ihrer Zänkereien darstellt, in den verschiedenen tölpelhaften Figuren, von denen einige häufig wiederkehren, nicht die Bauern selbst, sondern Höflinge seiner Bekanntschaft humoristisch behandelt hat. Lilienkrons Ausführung ist auch in der Arbeit sehr schön. Und in der That gewinnen nicht wenige Gedichte erst bei solcher Voraussetzung den rechten Reiz. Aber ob N's. Bauern durchweg Masken sind, darf doch noch bezweifelt werden. Es scheint uns, daß wir über den gesellschaftlichen Verkehr der verschiedenen Stände aus jener Zeit zu wenig wissen. Namentlich in Oestreich, wie in den adligen Schultzeien der deutschen Dörfer auf Slavengrund, weist manches darauf hin, daß im 13. Jahrhundert der Edelmann auf dem Lande den Dorfleuten durchaus nicht so fern stand, daß eine Theilnahme an ihren Festlichkeiten unter seiner Würde gewesen wäre. — Bei jeder Untersuchung über Leben, Sitten und Empfindungsweise unserer Vorfahren fühlt man mit Unbehagen, wie tiefe Dämmerung auf jener Zeit liegt.

Es ist zu hoffen, daß die edle Arbeit von Haupt zu neuen Untersuchungen anregen und dazu helfen wird, diese und andere Zweifel über Reideharts Poesie aufzuklären.

Valbis allgemeine Erdbeschreibung oder Hausbuch des geographischen Wissens. Vierte Auflage. Bearbeitet von Dr. Berghaus. 2 Bände. Pest, Wien und Leipzig. Verlag von C. A. Hartleben 1857 und 1858. Der Venetianer Adriano Valbi ist eine der ersten Größen auf dem Gebiete der Geographie und Statistik. Sein Atlas ethnographique du globe ist mit seinen reichen Zusammenstellungen und Uebersichten, bei denen auch die deutschen Forschungen berücksichtigt und namentlich die Resultate der vergleichenden Sprachkunde zur Anwendung gekommen sind, noch jetzt unübertroffen, und sein Abrégé de géographie wurde fast in alle moderne Sprachen übersetzt. Eine dieser Uebersetzungen ist die Grundlage des obigen Buchs, dessen frühere Auflagen eine ungewöhnliche Verbreitung gefunden haben, und welches in seiner jetzigen Gestalt allen Ansprüchen genügt, die man heutzutage an ein Handbuch der Geographie zu stellen berechtigt ist. Namentlich zeichnet sich sein System durch Einfachheit und Uebersichtlichkeit aus, Eigenschaften, die sich nicht vielen Werken ähnlicher Art nachrühmen lassen. Die Bearbeitung durch Dr. Berghaus ist in den Hauptsachen durchaus gründlich und gewissenhaft. Mit sehr wenigen Ausnahmen fanden wir, daß dabei die zuverlässigsten Quellen über die einzelnen Gegenstände benutzt und alle wichtigeren geographischen Entdeckungen, alle irgend bedeutsamen Veränderungen auf dem Gebiete der Erdkunde bis auf das Jahr 1855 berücksichtigt worden waren. Mit besonderer Ausführlichkeit ist selbstverständlich Europa behandelt, und sind hier auf die Beschreibung Oestreichs allein mehr als acht Bogen von dem Format des brockhaus'schen Con-

versationslexikons und zum Theil sehr engem Druck, auf Preußen circa fünf Bogen, auf Frankreich ebenso viel verwendet. Daß kleine Irrthümer vorkommen, ist bei einem Werke, welches so umfassende Detailkenntniß voraussetzt, begreiflich. Wir machen nur auf einen aufmerksam, der in jetziger Zeit ganz vorzüglich eine Berichtigung erheischt. Seite 810 heißt es, in Schleswig seien $\frac{3}{4}$ der Einwohner Dänen, und einige Zeilen weiter unten wird gesagt: „Unter den 363,000 Einwohnern, welche das Herzogthum Schleswig 1845 hatte (es hat jetzt mehr als 400,000), befanden sich 125,000, welche deutsch in ihrer platten Mundart sprachen, 122,000 hatten die Districte, wo die dänische Sprache in Kirchen und Schulen gebräuchlich, und 51,000 G. diejenigen ursprünglich dänischen Districte (inne?), wo dies nicht mehr der Fall war, 36,000 G. sprachen sowol deutsch als dänisch, und 29,000 G. bedienten sich der französischen Mundart.“ Dies ist dahin abzuändern, daß die Dänen sich in Schleswig zu den Deutschen etwa wie 4 zu 5 verhalten, daß von den Einwohnern des Herzogthums mit Einschluß der Friesen reichlich 220,000 sich des Deutschen als Umgangssprache bedienen, und daß durch das sogenannte Sprachrescript die dänische Kirchen- und Schulsprache über Districte, die von mehr als 40,000 deutschredenden Schleswigern bewohnt sind, ausgedehnt worden ist. Ebenso unrichtig ist es, wenn der Bearbeiter das Amt Hütten, wo seit länger als hundert Jahren niemand dänisch spricht, nur größtentheils von Deutschredenden, das Amt Gottorf, von dessen Einwohnern nicht der zehnte Theil das dänische Patois Schleswigs redet, sogar hauptsächlich von Dänischsprechenden bewohnt sein läßt. Derartige kleine Irrthümer thun dem Werthe des Werkes nur geringen Abbruch. Der hier erwähnte aber könnte in der nächsten Zukunft für den Einen und den Andern zu einem großen Irrthum führen, und so war er hier hervorzuheben und zu berichtigen.

Notiz.

Nach dem Wunsche des Verfassers sei hier ein Druckfehler in: *Bilder aus der deutschen Vergangenheit* No. 10 S. 386 Z. 19 v. o. verbessert. Dort ist statt: Götz von Berlichingen schrieb seine Biographie in seinem letzten Lebensjahre zu lesen: in seinen letzten Lebensjahren. Götz starb 1562, die Biographie ist nach 1556, wahrscheinlich 1557 verfaßt, denn Götz erwähnt Ferdinand I. als neuen Kaiser. —

Ferner muß es in dem Aufsätze „Das System der preussischen Festungen“ (Nr. 7) S. 160 in der zweiten Zeile von unten 1814 statt 1817, S. 268 in der fünften Zeile von oben ebenfalls 1814 statt 1817 und wo von dem Bau Löbigs die Rede ist, statt strategisch-fortificatorische „Schraube“ Schrulle heißen.

D. Red.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moritz Busch — Verlag von F. A. Herbig
in Leipzig.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.